

JAHRBUCH HOCHTAUNUSKREIS 2008



SOCIETÄTS**VERLAG**

Manfred Kopp
Wiedervorzulegen nach dem Kriege
Vom „Haus am Wald“ zum Siedlungshof
(1933–1942)

Sonderdruck aus dem Jahrbuch des Hochtaunuskreis 2008

Sonderdruck
aus dem
Jahrbuch des Hochtaunuskreis 2008
Frankfurt am Main, 2007, 358 S., 16. Jg.

Manfred Kopp
Wiedervorzulegen nach dem Kriege
Vom „Haus am Wald“ zum Siedlungshof
(1933–1942)

Das Jahrbuch kann im örtlichen Buchhandel oder in den
Geschäftsstellen der Taunus Zeitung
bezogen werden

Dieser Sonderdruck kann als .PDF-Datei kostenlos von
www.CampKing.Org
geladen und ausgedruckt werden

© Alle Rechte beim Autor

Verein für Geschichte und Heimatkunde Oberursel e.V.
61440 Oberursel
www.Ursella.Org

Manfred Kopp

Wiedervorzulegen nach dem Kriege

Vom „Haus am Wald“ zum Siedlungshof (1933–1942)

Die Vorgeschichte

Als die Universität Frankfurt bei einer Zwangsversteigerung am 5. Mai 1933 das „Haus am Wald“ in Oberursel, Außerhalb der Stadt 7, erwarb, war damit die Keimzelle für alle folgenden Nutzungen bis heute gelegt. 1921 war das Haus von einem Oberurseler Bürger nahe am Waldrand und der Gemarkungsgrenze zu Oberstedten im Landhausstil erbaut worden. Im folgenden Jahr verkaufte er den Besitz mit 8500 m³ Gelände an Frau Margarete Wetzlar-Coit aus London. Ein Nebengebäude als Künstlerwerkstatt wurde zusätzlich errichtet. Im gleichen Jahr heiratete Frau Coit den Kunsthistoriker Dr. Fritz Wichert, der als Direktor der städtischen Kunstgewerbeschule in Frankfurt, später Städelschule, seine Tätigkeit aufgenommen hatte.

Im März 1933 wurde er wegen einer „bewußt zersetzenden kulturbolschewistischen Einstellung“ beurlaubt und später entlassen. Das Gesetz über die Wiederherstellung des Berufsbeamtentums bot die Handhabe. Neben einer Reihe von Anschuldigungen, z. B. dass er „mit einer Jüdin aus reichem Hause“ verheiratet sei, war es besonders eine Ausstellung „Vom Abbild zum Sinnbild“ mit Arbeiten von Picasso, Mondrian, Chagall, Beckmann u. a., die dem nationalsozialistischen Kunstverständnis widersprach und zu dienstrechtlichen Konsequenzen führte. Wichert verließ mit seiner Frau Frankfurt. Das „Haus am Wald“ in Oberursel wurde wegen erheblicher Schulden für Hypothekenzinsen des



Die Luftaufnahme aus dem Jahr 1927 zeigt die einsame Lage des „Haus am Wald“ am Weg von der Hohemarkstraße zum Oberstedter Wald. In diesem Gebäude liegt die Keimzelle aller späteren Nutzungen. (Stadtarchiv Oberursel)

derzeitigen Besitzers an Frau Wichert zwangsversteigert. Die Universität Frankfurt, die eine Immobilie für eine einzurichtende Geländesportschule vor den Toren Frankfurts suchte, konnte das gesamte Anwesen für 16.000,- Reichsmark erwerben. Das Ministerium hatte die Investition befürwortet, weil alle Studenten während der Anfangssemester an sportlichen Pflichtveranstaltungen teilzunehmen hatten. Der Preis wurde aus dem Sondervermögen des Paul-Ehrlich-Fonds bezahlt. Ein gründlicher Umbau schloss sich an, z. B. auch ein Anschluss an die städtische Wasserleitung.

Das Lager der Universität

Am Anfang stand, unter Mitbenutzung leerstehender Fabrikhallen in der Motorenfabrik, ein mehrtägiges Geländesportlager für 260



Appell im Studentenlager des NS-Studentenbundes im Haus am Wald, 1937

Studenten und Studentinnen. Am 4. Oktober 1933 konnte die Reihe der politischen Schulungsvorträge für Studenten eröffnet werden. Thema war: „Nationalsozialistische Betriebszellenorganisation und Arbeitsfront“. Führungskräfte sollten gefunden und ausgebildet werden, um zu helfen, „aus bisherigen Marxisten Arbeiter zu formen, die aus dem Innersten heraus mit dem deutschen Boden verbunden sind“.

Zu einem weiteren Geländesportlager (27. 12. 1933–3. 1. 1934) wurden die Teilnehmer vom Führer der Dozentenschaft einberufen. Für den Weg nach Oberursel wurde entweder der Abmarsch um 8 Uhr von der Endstation der Linie 18 in Praunheim (1½ Stunden Dauer) oder die Fahrt mit der Linie 24 bis zu Bergers Fabrik empfohlen. Dienstanzug ist mitzubringen, ebenso Wolldecke, Essnapf, Essbesteck und Schuhputzzeug. Drillchzeug für den Geländesportdienst wird zur Verfügung gestellt. Die Kameraden der Dozentenschaft sollen bei Eintritt in das Lager RM 20,- abliefern. Darinnen war auch ein Anteil enthalten, der Nichtakademikern von SA und SS die Teilnahme ermöglichen sollte.

In der Programmzeit zwischen 6:00 Uhr Wecken und 22:00 Uhr Zapfenstreich stehen z. B. „Taktische Lagen: Exerzieren“,

„Hinhaltende Verteidigung“, „Militärische Befehle, SA-Befehle“, „Entfernungsschätzen“ und „Sandkasten“.

Kurz vorher hatte sich der Hausverwalter beklagt, dass schon seit sechs Wochen keine Belegung im Haus sei. Er sieht sich ohne Beschäftigung und teilt der Universitätsverwaltung mit, dass er sich mit der Instandsetzung des Lagers nützlich gemacht habe. Als dann die SA in Schlitz/Obh. ein Wehrsportlager einrichtet, um die Einschränkung der „neutralen Zone“ in Oberursel zu vermeiden (eine Folge des Versailler Vertrages), verschärft sich der Belegungsmangel weiter. Das Studentenwerk übernimmt die Verwaltung und wirbt bei universitären Einrichtungen, bei der NSDAP und ihren Gliederungen um Veranstaltungen unterschiedlicher Art im „Haus am Wald“. Aus dem „Geländesportlager“ wird ein „Schulungslager“, im Sommer 1934 sogar ein „Wissenschaftslager“. Die juristische Fachschaft beendet in einem solchen dreitägigen Lager das Semester. In der Frankfurter Zeitung vom 12. 7. 1934 erscheint ein ausführlicher Bericht. *„Neu ist, daß wissenschaftliche und politische Schulung mit soldatischer Grundhaltung verbunden werden. In völliger Zwanglosigkeit sitzen und liegen die Lagerteilnehmer im Wald und hören den Ausführungen ihrer Dozenten zu. Alle, auch der Professor, haben Drillchanzüge an. Bei solcher äußerlicher Uniformität plätzen nichts desto trotz in den Aussprachen die Meinungen sehr heftig aufeinander. Während im Hörsaal lediglich vom Katheder aus doziert und die Hörerschaft nur rezeptiv tätig wird, spricht in den kleinen Kreisen der Professor persönlich an. Die Studenten sind gezwungen, ihre passiv verharrende Haltung aufzugeben und sich aktiv an dem Vortrage und der Aussprache zu beteiligen“.* Weiter heißt es: *„Man darf sich nicht der Illusion hingeben, daß Nationalsozialismus akademisch vom Katheder herunter gelehrt werden kann. Der junge Student soll den Nationalsozialis-*

mus fühlen und erleben. Deshalb soll der Student als politischer Soldat ins Lager gehen, das niemals Selbstzweck sein darf. Es muß stets dazu dienen, die Fachwissenschaft in ihrer Ausrichtung auf den Nationalsozialismus an den Studierenden heranzutragen“.

Der Hauptamtsleiter für die politische Bildung der Frankfurter Studentenschaft leitet ein viertägiges Lager mit unterschiedlichen Vorträgen über „Rassenseelenkunde“, über die „Abgrenzung von Nationalsozialismus und Faschismus“ oder „Winke nationalsozialistischer Außenpolitik“. Zu einem fünftägigen Lagerkurs des Instituts für Genossenschaftswesen der Universität Frankfurt kommen 28 Teilnehmer aus dem ganzen Reich.

Insgesamt bleibt die wirtschaftliche Lage der Einrichtung kritisch. Erneut schreibt der Geschäftsführer des Studentenwerkes an mögliche Gastgruppen aus Gliederungen der NSDAP und an Belegschaften privater Unternehmen. Die dauernde Belegung ist in der bisherigen, recht planlosen Weise nicht gewährleistet. Er sieht die Gefahr, dass das Lager nicht gehalten werden kann. *„Es wäre außerordentlich bedauerlich, wenn dieses für Schulungslager hervorragende Anwesen wieder verkauft werden müßte.“* Der werbende Brief findet kein Echo. Seit Kauf, Umbau und verheißungsvollem Start ist erst ein Jahr vergangen.

Im Herbst 1934 eröffnet der „Siedlungsbeauftragte im Stabe des Stellvertreters des Führers“, Dr. Ludowici, das erste Schulungslager der planungswissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft. Aufgabe ist die Organisation der Vorarbeiten der Reichs- und Landesplanung an den deutschen Hochschulen. In seiner Begrüßungsansprache sagt Ludowici: *„Die Eröffnung dieses Lagers bedeutet die Sammlung und Bildung einer wissenschaftlichen SA für den Neuaufbau des Deutschen Reiches. Die Bewegung hat neben dem Soldaten den politischen Soldaten geschaffen und mit ihm die politische Macht erobert. Die*

Bewegung schafft heute nicht nur den wirtschaftlichen, sondern auch den wissenschaftlichen Soldaten und wird mit ihnen auch in der Wirtschaft und in der Wissenschaft den nationalsozialistischen Gedanken durchsetzen.“ Ein Überblick über die ungeheure Aufgabe der Reichsplanung schließt sich an. – Wer solche Berichte in der Presse liest, wird feststellen, wie weit man noch von der Ausführung sorgfältiger, zielgerichteter und realitätsnaher Planungen entfernt war. Im ersten Jahr des Bestehens vom „Lager Haus am Wald“ herrschten ideologisch vollständig durchgefärbte Reden, eine Flut von Schlagworten und die Überzeugung, die Partei und der Führer werde schon alles richten.

Die Gausiedlerschule

In der lokalen Presse und in den Archivalien gibt es für den Rest des Jahres 1934 und das ganze Jahr 1935 keine Spuren von Veranstaltungen im „Schulungslager“. Erst 1936, wieder im Herbst, kündigen sich herausragende Veränderungen an. Im „General-Anzeiger“ vom 30. 10. 1936 wird berichtet, dass Gauleiter Sprenger mit einigen Herren seines Stabes und den Vertretern der Presse eine Rundfahrt durch die neuen Siedlungen im Gaugebiet unternommen hat. Schon vor Beginn der Fahrt hat der Leiter des Gauheimstättenamtes, Wilhelm Avieny, mitgeteilt, dass in Oberursel die Errichtung einer Gausiedlerschule geplant sei. In Schreiben des Universitätskurators an den Regierungspräsidenten in Wiesbaden und an das Ministerium in Berlin ist ausdrücklich von einer Kooperation von Universität und Gauheimstättenamt die Rede mit ausdrücklicher Belegungspriorität für die Universität. Die Parteiorganisation jedoch sucht die klare Dominanz über die Interessen der Universität. Sie trägt die Ansicht vor, das Schulungslager der Studentenschaft werde seit längerer Zeit doch nur an wenigen Tagen im Jahr benutzt.



Das Ergebnis des Umbaus (das Tagungshaus links steht auf den Grundmauern des „Haus am Wald“) und der Erweiterung (rechts das Bieneninstitut, dahinter Siedlungshäuser für Mitarbeiter, links der Straße das Gästehaus) (privat)

Es eigne sich aber für Schulungszwecke des Gauheimstättenamtes sehr gut. Das Vorrecht bei der Belegung bleibt pro forma. Sonst sollten Schulungskurse für Siedler, Architekten und andere Verantwortliche im Siedlungswesen abgehalten werden. Der Kurator kann für die Universität zustimmen. Durch die zu errichtende Schule und die beiden Mustersiedlungshäuser werde den Studenten Gelegenheit gegeben, sich mit wichtigen Siedlungsfragen zu beschäftigen. Das verschleierte die Tatsache, dass mangels Belegung die Universität zwar Eigentümerin der Immobilie bleibt, aber von der weiteren Entwicklung ausgeschlossen wird. Den universitären Glanz darf sie aber gerne an die Siedlerschule geben.

Am gleichen Tag, an dem die Errichtung der Gausiedlerschule bekannt gegeben wird, wird auch die Satzung des „gemeinnützigen Vereins zur Förderung des nationalsozialistischen Siedlungswerkes im Rhein-Main-Gebiet (Siedlungsförderungsverein)“ beschlossen. Gründer waren der Gauleiter und Reichsstatthalter Jakob Sprenger, sein Stellvertreter, weiter Generaldirektor und Gauheimstättenleiter Wilhelm Avieny, Oberbürgermeister Dr. Krebs, Universitätskurator Wisser, der Gauwalter der Deutschen Arbeitsfront Willi Becker und zwei weitere Herren. Als Aufgabe des Vereins wird nur knapp

genannt: *„Die Förderung des nationalsozialistischen Siedlungswerkes im Gebiet des Gauess Hessen-Nassau der NSDAP unter dem Protektorat des Gauleiters“*. Der Vorstand besteht aus dem Vereinsführer, der alle weiteren Aufgaben verteilt. Auch wenn in der Folgezeit in Verlautbarungen immer wieder auf die zahlreichen Mitglieder, z. B. Baugesellschaften, Baugenossenschaften, Siedlungsvereine, hingewiesen wird, bleibt der Verein eine formale Größe. Er dient allein dazu, als Träger für die Gausiedlerschule zu fungieren. Im Konzept hatte man ihm auch die Trägerschaft für Gemeinschaftsanlagen in Siedlungen zugeordnet, also Gemeinschaftshaus, Dorfplatz, Dorfbrunnen, Feierplatz, Kindergarten.

Die Universität stellt Haus und Gelände unentgeltlich zur Verfügung. Sie stimmt einem Umbau des „Hauses am Wald“ zu – nur die Grundmauern und der Keller bleiben bestehen – ebenso der Erweiterung um ein Gästehaus, zwei Mustersiedlungshäuser und ein bienenwissenschaftliches Institut. Architekt Fritz Roepe, Frankfurt, wird am 14. 4. 1937 mit der Gesamtleitung von Aus- und Umbau betraut. Am 15. Juni werden die Arbeiten aufgenommen. Wer eigentlich Träger der Einrichtung ist, wird aus den vorhandenen Archivalien nicht deutlich: Ist es der Leiter des Gauheimstättenamtes, Wilhelm Avieny, oder der Vereinsführer des Siedlungsförderungsvereins, Wilhelm Avieny. Er war jedenfalls der mächtigste Mann der Wirtschaft im Rhein-Main-Gebiet. Er hatte eine solche Fülle von Ämtern und Nebenämtern, dass er sie nicht im Kopf behalten konnte. Seine Sekretärin hatte sie in einer besonderen Kartei registriert. Ein Netz von Funktionen, z. B. auch der Aufsichtsratsvorsitz der Metallgesellschaft in Frankfurt und bis 1938 Generaldirektor der Nassauischen Landesbank, war Grundlage seines mächtigen Einflussbereichs.

Ein halbes Jahr später meldet das „Frankfurter Volksblatt“ (10. 2. 1938), dass die

Gausiedlerschule im Rohbau fertig gestellt ist. Im April soll sie eröffnet werden. Die Ausichten auf eine künftige erfolgreiche Wirksamkeit werden schon jetzt in leuchtenden Farben geschildert: Da werden die Kleintierberater des Deutschen Siedlerbundes zu Lehrgängen und praxisorientierten Kursen zusammengezogen. Die Reichskammer der bildenden Künste wird gemeinsam mit dem Gauheimstättenamt Lehrkurse für Architekten im Siedlungswesen anbieten. Das gesamte Bauhandwerk im Siedlungsbereich wird eine Lehr- und Forschungsstätte haben. Über den Lehrbetrieb hinaus wird sich die Schule auch mit der Aufzucht von Siedler-Kleintieren, mit der Anzucht von Pflanzen und mit Saatgutgewinnung befassen. Im Laufe des Sommers 1938 übernimmt Dr. Paul Seck, bisher am Zoologischen Institut der Universität, die Leitung und den schrittweisen Aufbau des Wirtschaftsbetriebes.

Die Eröffnung der Schule, die zunächst für April 1938 vorgesehen war, wird auf den Mai, dann auf den Sommer und schließlich auf den 3. September 1938 gelegt, den Eröffnungstag der 1. Bau- und Siedlungsausstellung in Frankfurt/Main. Die Parteiprominenz des Gauess Hessen-Nassau und an der Spitze Dr. Robert Ley, Reichsorganisationsleiter der NSDAP, Leiter der Deutschen Arbeitsfront und Förderer der Heimstättenprojekte, wollten ihren großen Auftritt haben. Die Ausstellung auf dem Messegelände dauerte vom 3.9.–9.10.1938 und wurde von 270 000 Interessenten besucht.

Die Bau-Ausstellung in Frankfurt

Bereits am 11.6.1934 hatte Oberbürgermeister Dr. Krebs die Frankfurter Bauverwaltung beauftragt, das Konzept für eine Bauausstellung zu erarbeiten. Zwei Monate später lag ein Entwurf zum Thema „Die Großstadt im Dritten Reich“ vor. 1935 sollte das Projekt realisiert werden. Die Vorberei-

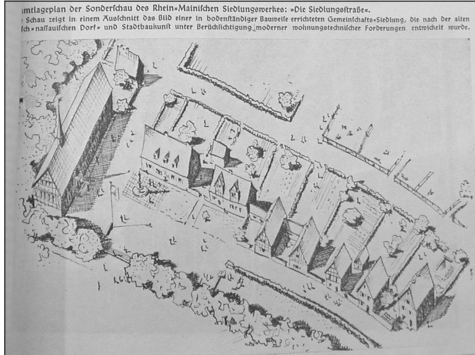
tungen verzögerten sich, vor allem, weil Organisationen und Funktionäre der NSDAP in einem so wichtigen Bereich wie dem Wohnungswesen Einfluss gewinnen wollten. Die Partei sollte sich als wegweisende Instanz und als notwendiger Problemlöser zeigen, nicht ein Oberbürgermeister und seine Baufachleute. Schließlich gewannen das Gauheimstättenamt und die Messegesellschaft die Konkurrenz. Gauleiter Sprenger wurde als Initiator herausgestellt. Dr. Krebs geriet in den Hintergrund.

Schon 1926 hatte Sprenger in der Frankfurter Stadtverordnetenversammlung erklärt: *„Es ist an der Zeit, daß man den Versuch macht, zu einer deutschen Bauweise zu kommen! Nach Massenwohnblocks und der folgenden May'schen Ära (Ernst May, Baudezerent in Frankfurt von 1925–30) will der Nationalsozialismus allen Volksgenossen wieder die Heimat im engsten Sinn zurückgeben. Er ist sich wohl bewußt, welche ewigen, unzerstörbaren Kräfte in ihr schlummern. Wer keine Heimat hat, ist auch nicht bereit, zu ihrer Verteidigung das Schwert zu ziehen.“*

Wegen der großen Wohnungsnot nach dem Ersten Weltkrieg und in der schweren Wirtschaftskrise hatte Ernst May mit einer rationellen, stark genormten Bauweise große Siedlungen errichtet, etwa 15 000 Wohnungen, z. B. die Römerstadt in Praunheim. Die Nationalsozialisten machten solche preiswerte und sozial orientierte Bauweise lächerlich und sprachen vom Baubolschewismus der Systemzeit.

Sie seien keine deutschen Wohnstätten auf gesunder Grundlage, sondern Hütten, die man am besten abreiße.

Wie in ihrem Sinne beispielhafter Wohnungsbau aussehen sollte, wurde in einer „Mustersiedlungsstraße“ auf der Ausstellung gezeigt. Zuerst sah die Planung vor, diese Straße in Zeppelinheim zu errichten. Die Heimstätte für Luftschiffer auf dem nahe gelegenen Flughafen war am 1. Januar selbst-



Die Zeichnung gibt ein Bild vom Ensemble der Mustersiedlungsstraße auf der Bau- und Siedlungsausstellung in Frankfurt/Main, Sept./Okt. 1938 (Rhein-Main-Spiegel)

ständig geworden. 4000–5000 Menschen sollten einmal dort wohnen, aber erst für 1000 waren Wohnungen gebaut. Die „Mustersiedlungsstraße“ sollte zehn unterschiedliche Haustypen, einen Dorfplatz mit Brunnen und ein Gemeinschaftshaus umfassen, in die Ausstellung einbezogen und zur Besichtigung angeboten werden. Später sollten dann alle Bauten und Anlagen in Zeppelheim verbleiben und dort genutzt werden. Da aber im Verlauf der Planung der Ausbau der Siedlung gestoppt wurde (nach dem Brand des LZ 129 in New York/Lakehurst 1937 war die Ära der Zeppeline bald zu Ende), wurde das ganze Projekt zunächst kurzfristig und befristet auf dem Messegelände realisiert. Da gab es dann die Kleinsiedlerstelle, das Klein- und Kleinsteigenheim, das aufwändige Einzelhaus für den leitenden Angestellten oder die Mietwohnungen für den Arbeiterhaushalt. Die Gebäude konnten begangen werden und waren voll möbliert. Auch in der Inneneinrichtung sollte nicht das „Modische“ vorherrschen, sondern das „Brauchbare“. Robert Ley sagt bei der Eröffnung: „Zum Wesen des deutschen Menschen gehören auch die seelischen Ansprüche an die Wohnung,

zusammengefaßt in dem Wort Gemütlichkeit. Das Heim soll „Heim“ sein, ohne solch Heim keine Kinder! So steckt auch in der Siedlung eine politische Aufgabe, mit allem was dazu gehört, Hausrat eingeschlossen.“

Das Areal der Siedlungsstraße sollte mit seiner Bebauung eine Anschauung von der nationalsozialistischen Idee der „Gemeinschaftssiedlung“ geben. Die Straße selbst war nicht schnurgerade, sondern sollte mit einer leichten Biegung Bewegtheit vermitteln. Für den Stil der Häuser hatte man (idealisierte) Bauepflogenheiten der rhein-mainischen Landschaft als Vorbild genommen. Unterschiede in Größe und Anordnung der Räume, Baukosten und -lasten, innere und äußere Ausstattung sollten der Größe der Familien und ihrer materiellen Lage entgegenkommen und Uniformität vermeiden. Das Haus des höher bezahlten Angestellten sollte ohne Überheblichkeit neben dem Heim des niedriger bezahlten Arbeiters oder der einfachen Mietwohnung stehen. Das alles einende Band der dörflichen Siedlung wurde präsentiert in dem beherrschenden Gemeinschaftshaus. Dort, wo früher Rathaus, Kirche und Marktplatz im Stadtkern standen, sollte nun der geistig-seelische Inhalt nationalsozialistischer Gemeinschaft eindeutig im Zentrum stehen. Ein zehn Meter hoher Dachreiter mit Wetterfahne und Glocke setzte einen zusätzlichen Akzent für die Mittelachse der Siedlungsstraße, ebenso der Brunnen davor mit der Idealfigur einer Mutter, umringt von vier fröhlichen Kindern. Die Räume im Gemeinschaftshaus waren vorgesehen für Bürgermeister und Ortsgruppenleiter der NSDAP, für Hitlerjugend und BDM und NS-Frauensschaft, für den Siedlerberater, einen Versammlungsraum und einen Schulsaal. Das Gesamtkonzept von Straße und Gemeinschaftshaus verantwortete der Architekt und Regierungsbaumeister im Gauheimstättenamt Franz Hufnagel.

Der Reichssiedlungshof wird proklamiert

Am 3. September 1938 wurde die Ausstellung eröffnet. Einen besonderen Akzent setzte Reichsorganisationsleiter Dr. Robert Ley mit der „Weihe“ des Gausiedlungshofes in Oberursel/Oberstedten zum „Reichssiedlungshof“ am gleichen Tag. Im Oberurseler Bürgerfreund vom 5. 9. heißt es: „Oberursel hatte sich für den hohen Besuch festlich geschmückt. In allen Straßen, die von der Wagenkolonne der Ehrengäste berührt wurden, wehten die Fahnen. Besonders festlich sah die Vorstadt (Oberursels) aus, die in ein Meer von Flaggen getaucht war. Dr. Ley erklärte in seiner Rede, man werde in drei Jahren vier Millionen Wohnungen schaffen. Dafür müsse man aber auch die wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Grundlagen und Voraussetzungen schaffen. Aus diesen Gedankengängen heraus sei auch der neue Siedlungshof entstanden.“

In einer „Anordnung“ heißt es (Oberurseler Bürgerfreund vom 7. 9. 1938):

„Der Reichssiedlungshof dient zur Ausbildung aller im Heimstättenwesen tätigen Politischen Leiter und Amtswalter. Alle einschlägigen Vorschläge und Neuerungen sollen in dieser Reichsschule für das Siedlungs- und Heimstättenwesen erprobt werden. Auf die Versuche auf dem Gebiet der Tierzucht, der Bodenverbesserung, der Düngung wird ausdrücklich hingewiesen und angeordnet, daß der Hof die Voraussetzungen erforschen und festlegen soll, die den Aufbau eines Auslese-systems ermöglicht. Der Reichssiedlungshof soll zur Beseitigung jener falschen Vorstellungen beitragen, als ob der Nationalsozialismus sich aus weltanschaulichen Gründen auf einen Wohnungstyp – Siedlerstelle oder Geschoßwohnung – festgelegt habe. Deshalb sollte er neben der Betreuung der Siedler und ihrer Bedürfnisse auch dafür Sorge tragen, mustergültige Geschoßwohnungen zu errichten. Weiter sollen in Verbindung mit der Ab-

teilung Deutscher Hausrat im Reichsheimstättenamt gute Möbel und zweckmäßiger Hausrat geprüft und ausgestellt werden.“

Dieses Programm war gewaltig. Es gab jedoch bis zur Stunde weder ein durchdachtes inhaltliches Konzept noch einen realistischen Plan, noch eine rechtliche Grundlage. Es war – vom Namen angefangen bis zu den Anordnungen – eine auf große Bedeutung zielende Rhetorik des Robert Ley. Noch am Tag zuvor war nur von der Einweihung des Gausiedlungshofes die Rede. Mit der Ausdehnung des Tätigkeitsfeldes vom Gau auf das ganze Reichsgebiet wollte er vergleichbare Bestrebungen an anderen Orten abblocken. Die Konkurrenten im Arbeits- und im Landwirtschaftsministerium oder bei den Hochschulen sollten seine Macht als Leiter der Deutschen Arbeitsfront nicht gefährden. Die Zahl der Projekte, die er seit 1933 proklamiert, aber nicht ausgeführt hatte, war unübersehbar. Goebbels schreibt einige Zeit später (17. 6. 1941) in sein Tagebuch: „Ley erörtert täglich neue Sozialprogramme, die wir nach dem Krieg verwirklichen wollen, in der Öffentlichkeit. Ich stoppe das ab. Wir dürfen dem Volk jetzt nicht den Mund wässrig machen. Wenig davon reden, vor allem angesichts der Unmöglichkeit, heute überhaupt



Zur gleichen Zeit entwarf Regierungsbaurat Hufnagel eine neue Eingangszone mit imposanten Bauten, die zunächst noch ohne Funktionsbestimmung waren, aber der „Hohen Schule des Siedelns“ Raum geben sollten. (Stadtarchiv Oberursel)



Schon 1938 begann man mit 200 Kaninchen die Zucht, die Pflege und die Entwicklung neuer, artgerechter Ställe. (privat)

etwas zu tun. Man soll im Krieg vor allem vom Krieg und nicht vom Frieden reden.“

Für die riesige Zahl der Wohnungssuchenden klangen jedoch solche Zukunftsvisionen beruhigend. In der Presse wurden romantisch verklärende Berichte veröffentlicht, die zum Träumen anregten. So heißt es in den „Tanusblättern“ (Ende September 1938) unter der Überschrift „Ein Besuch auf dem Reichssiedlungshof“:

„Als kürzlich ein ausländischer Professor den Reichssiedlungshof Oberstedten bei Oberursel am Taunus besuchte, nannte er ihn überrascht ‚die interessanteste Universität Europas‘. Wissenschaft und Wirklichkeit, Leben und Lehre in dieser innigen Verbindung beieinander zu sehen, ja erst in dieser Vereinigung die eigentliche Stoßkraft des neuen Werkes zu erkennen, hatte ihn zu diesem begeisterten Ausruf veranlaßt. Wir anderen, die wir nicht minder neugierig und frohgespannt nach Oberursel hinausgefahren waren, in dessen Nähe, zwischen Wiesen und Wald, wunderschön zu Füßen des Taunus gebreitet, der große Hof liegt, wußten, wieviel heiliger Ernst in diesem Werk steckte. Für uns bedeutete er keine Sensation, sondern eine Schöpfung, die nach Jahren intensivsten Siedlungsschaffens aus neuen Forderungen herausgewachsen war und die wir nun wie eine reifgewordene Frucht mit einer Art Ehrfurcht betrachteten.“

Der Wirtschaftsbetrieb

Für die Leitung des Siedlungshofes und alle Mitarbeitenden – gleich ob „Gau“ oder „Reich“ stand die tägliche Arbeit im Vordergrund. Da mussten Tiere versorgt, Brutapparate in Gang gehalten, Eier gewendet, Untersuchungen durchgeführt und Ställe nach neuesten Erkenntnissen gebaut werden. Die Zahl der Tiere, insbesondere der Hühner und Kaninchen, nahm zu, einige Schafe und Schweine wurden gehalten, und aus wehrwirtschaftlichen Gründen begann man mit Seidenraupenzucht (Nov. 1939). Lehrlinge mussten unterwiesen und Pflichtjahrmädchen angeleitet werden.

Neben dem erfolgreichen Wirtschaftsbetrieb hielten sich die Lehrveranstaltungen in Grenzen. Gleich mit der „Weihe“ fand ein Kurs für Kreisheimstättenwalter statt, aber dann waren es fachfremde Veranstaltungen, die nur die Unterbringungsgelegenheiten und die Vortragsräume nutzten. So wird mehrfach auf die Außenhandelswoche der Gaufachabteilung „Der Deutsche Handel“ der Deutschen Arbeitsfront hingewiesen. Die Kreisjägermeister beschäftigten sich nicht nur mit den Abschussquoten für Hirsche und Rehe, sondern berieten auch die Bekämpfung des Wilderer-Unwesens. Die Besichtigungen waren zahlreich. Da kamen 70 Bürgermeister aus dem Kreis Biedenkopf oder Pressevertreter auf Einladung des Reichsheimstättenamtes. Da kam Regierungs- und Parteiprominenz, häufig im Zusammenhang mit Großereignissen in Frankfurt. Nur in Führungen konnte der Hof besichtigt werden.

In der lokalen Überlieferung ist immer wieder davon die Rede, dass in Oberursel auch Fachkräfte und Siedler für den Aufbau neuer Siedlungen im eroberten Osten geschult worden seien. Dafür gibt es keinerlei Belege und etliche Gründe dagegen. Zwei seien genannt: Für das Konzept zur „Absiedlung, Ansiedlung und Umsiedlung“ in den

neu gewonnenen Ostgebieten war der Reichsführer SS, Heinrich Himmler, zuständig, der seit 7. Oktober 1939 auch als „Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums“ fungierte. Ley und Himmler, Deutsche Arbeitsfront und SS, waren keine Freunde! Zweitens standen ab Oktober 1939 durch das Gefangenenlager keine Schulungs- und Unterbringungsmöglichkeiten mehr zur Verfügung.

Seit dem Baubeginn für den Gausiedlungshof im Sommer 1937 spielte das Bieneninstitut eine besondere Rolle. Der Frankfurter Chirurg Professor Dr. Victor Schmieden war nicht nur ein begeisterter Imker mit Bienenständen im Odenwald, er hatte enge fachliche Kontakte zum Institut für Bienenkunde im Zoologischen Institut der Universität. Außerdem war er Präsident der Polytechnischen Gesellschaft in Frankfurt mit großem Einfluss und finanziellen Möglichkeiten. Die von der Gesellschaft gegründete Frankfurter Sparkasse von 1822 hatte als Firmenzeichen einen Bienenkorb! Im Zuge des Übergangs von dem Schulungslager der Universität zum Gauheimstättenwerk 1937 gelang es ihm und Professor Dr. P. Rietschel vom Zoologischen Institut, ein Institutsgebäude zu errichten, erweitert um ein Bienenhaus, einen Bienengarten und eine halbkreisförmige „Vortragsarena“. Hugo Gontarski übernahm die Leitung, und seinem Geschick und den gut arrangierten Eigentumsverhältnissen ist es zu verdanken, dass das Bieneninstitut alle Wirren zwischen Funktionären, Gremien und Zuständigkeiten überstand. 1937 konnte Peter Fuchs aus Mammolshain als Bienenmeister eingestellt werden. Nach Fertigstellung des Hauses zog er dort mit seiner Familie ein und übernahm alle anfallenden Arbeiten. Damit ist das Bieneninstitut die einzige Einrichtung, die konsequent von Anfang an ihrer Aufgabe treu geblieben ist.

Eine nächste Erweiterung des Gebäudeensembles erfolgte mit dem Abbau der

Siedlungsstraße auf dem Messengelände. Noch zu Beginn des Jahres 1939 standen die Musterhäuser dort. Eine Siedlung, in der man die komplette Anordnung hätte beibehalten können, gab es nicht. Also beschloss man die Aufgabe des dargestellten Systems. Nach Geländezuschnitt und Geländeform wurden die Häuser, zum Teil verändert, wieder aufgebaut. Die Ausrichtung auf das Gemeinschaftshaus entfiel. Sein Aufbau zog sich noch bis 1942 hin. Es wurde nur kurzzeitig als Raum für den Schulunterricht in der Zeit der Fliegerangriffe genutzt. Es war auch Lagerraum, aber nie in der Art genutzt, wie es geplant war. Das Gemeinschaftshaus war und ist „ein gestrandetes Objekt.“

Das Durchgangslager (Luft)

Als Wing Commander Harry Day am 13. Oktober 1939 über dem Hunsrück abgeschossen wurde und mit leichten Verletzungen in Gefangenschaft geriet, kam er nach Oberursel. Über Nacht hatte das Gästehaus Gitter vor den Fenstern erhalten, und im Tagungshaus arbeiteten Soldaten der Luftwaffe. Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Siedlungshofes wurden darüber unterrichtet, dass französische und britische Piloten hier gefangen gehalten würden und wie man sich ihnen gegenüber zu verhalten habe.

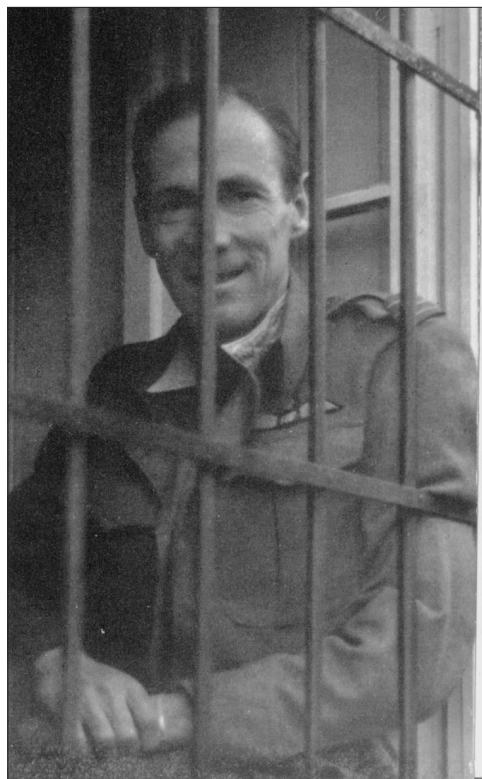
In seinen Erinnerungen schreibt Harry Day: *„Der Wagen stoppte neben einem Stacheldraht-Zaun, der ein Haus im bayrischen Stil umschloß, weiß mit steilem Dach und Wetterschutz an beiden Seiten. Ein Englisch sprechender Luftwaffen-Offizier begrüßte mich mit dem klassischen Spruch der Deutschen, den alle neuen Gefangenen hören mußten: ‚For you the war is over‘. Ich wurde in einer Zelle eingeschlossen und allein gelassen Gegenüber waren zwei weitere Häuser wo zwei Mädchen spielten und eine Menge Katzen, Hunde und Hühner überall. Wenn*

die Mutter ihre Kinder rief ‚Komm her‘, so klang das so Englisch, daß ich erschrak.“

Von diesem Lager und der Auswertestelle (West) der Luftwaffe 1939 –1945, die die Arbeit des Siedlungshofes an den Rand drängte, muss an anderer Stelle berichtet werden.

Die weitgreifenden Pläne

Während des Krieges zielten die Planungen langfristig auf die Zeit danach. Im Erlass des Führers „Zur Vorbereitung des deutschen Wohnungsbaues nach dem Kriege“ vom 15. November 1940 heißt es zu Beginn: „Der erfolgreiche Ausgang dieses Krieges wird das Deutsche Reich vor Aufgaben stellen, die



Wing Commander Harry Day als Gefangener im umgewidmeten Gästehaus des Reichssiedlungshofes 1939 (Sammlung F. Gajdosch)



Während Ilse Piscator im Vordergrund die Schafe des Siedlungshofes melkt, erkennt man im Hintergrund eine von drei Baracken, die im Frühjahr 1940 für die Gefangenen errichtet wurden. (privat)

es nur durch eine Steigerung seiner Bevölkerungszahl zu erfüllen vermag. Es ist daher notwendig, daß durch Geburtenzuwachs die Lücken geschlossen werden, die der Krieg dem Volkskörper geschlagen hat. Deshalb muß der neue deutsche Wohnungsbau in der Zukunft den Voraussetzungen für ein gesundes Leben in kinderreichen Familien entsprechen. Für das erste Nachkriegsjahr ist der Neubau von insgesamt 300 000 Wohnungen vorzubereiten und durchzuführen.“ Der Erlass regelt die Durchführung, die Miethöhe, die Baulandbeschaffung, die Planung von Bauformen, Gliederung der Wohnungen und ihrer Größe (z. B. 4-Zimmerwohnung einschließlich Wohnküche 74 m²), Normung und Rationalisierung, und am Schluss bestimmt der Führer den Reichsorganisationsleiter der NSDAP und Leiter der Deutschen Arbeitsfront Dr. Robert Ley zum Reichskommissar für den sozialen Wohnungsbau. Dieser hatte also durch seinen Eifer gegen verschiedene Konkurrenten den Sieg davon getragen. Jetzt und in den folgenden Jahren blendete er den Krieg, die Zerstörung und die zunehmend drohende Niederlage aus. Im Februar 1941 verkündet er als Antwort auf den Führererlass und seine Ernennung: „Der Kampf kann solange dauern wie er will,

wir werden siegen, weil wir einen Adolf Hitler haben, der einmalig ist und wir werden zweitens siegen, weil wir ein natürliches Gesetz erfüllen.“

Sein Eifer findet auch im Blick auf den Reichssiedlungshof sein Ziel. Es gelingt ihm, von der Deutschen Arbeitsfront/Deutsche Akademie für Wohnungswesen im Haushaltsplan 1942/43 300 000,- RM für Geländekauf an den Reichssiedlungshof zu übertragen. Nach dem mehr oder weniger freiwilligen Verkauf aus Oberstedter Gelände erhält Regierungsbaumeister Hufnagel im Gauheimstättenamt den Planungsauftrag. Am 26. 5. 1942 unterschreibt er seinen Entwurf. Auf einem 30 ha großen Gelände, vom Forsthausweg im Westen, dem Wiesental bei Harderts- und Fischersmühle im Norden, 200 m jenseits des heutigen Eichwäldchenweges im Osten und der Hohemarkstraße im Süden reicht das zu nutzende Gebiet. Da ist funktional zugeordnet und in harmonischer Weise aufeinander abgestimmt, was in den Aufgaben für den Reichssiedlungshof schriftlich formuliert wurde. Die Handschrift des Architekten ist im Vergleich zur Mustersiedlungsstraße vier Jahre zuvor wiederzuerkennen.

Da sind Weiden und Ställe für die verschiedenen Tierarten platziert, ein Institut für Veterinärmedizin und ein solches für Gartenbau, Eigenheime für Mitarbeitende und Dienstwohnungen, eine Bauhütte und selbstverständlich die Einrichtungen des Bieneninstituts. Die ideologische Komponente erscheint in einem großräumigen Aufmarschplatz, und aus dem keltischen Heidegraben wird ein altgermanischer Wehrgraben.

Zur gleichen Zeit (April/Mai 1942) arbeitet Geheimrat Dr. Jerschke, Vizepräsident der Universität a. D. an dem Entwurf für eine Stiftung „Reichssiedlungshof“. Nach einer Reihe von Beratungen mit etlichen Persönlichkeiten und Dienststellen hält er eine solche Rechtsform für die am besten geeignete. Als Anschauungs- und Lehrobjekt wird ein

landwirtschaftlicher Musterhof angeschlossen, der als Gausiedlungshof bezeichnet wird. Er erhält die Rechtsform einer G.m.b.H. Die Stiftung würde demnach mit ihren Lehr- und Forschungsaufgaben ein zentrales Reichsinstitut sein, das jedoch wie im Gau Hessen-Nassau auch in anderen Gauen des Reiches „Gausiedlungshöfe“ einrichten und unterhalten könnte.

Als mögliche Stiftungsmitglieder werden genannt die Deutsche Arbeitsfront, der Siedlungsförderungsverein, Universität und Polytechnische Gesellschaft. Die Beteiligung der Hochschulen in Gießen, Darmstadt und Geisenheim ist wünschenswert. Für die Lehr- und Forschungsaufgaben werden vier Abteilungen gebildet:

- I. Allgemeine Abteilung für siedlungspolitische und wirtschaftswissenschaftliche Forschungs- und Lehrtätigkeit.
- II. Abteilung für Wohnungsbau und Heimgestaltung, Fortbildungslehrgänge für alle Bauschaffenden, z. B. Architekten, technische Angestellte von Baugesellschaften.
- III. Abteilung für Kleingartenbau mit folgenden Instituten: Pflanzenbau, Gemüse- und Fruchtverwertung, Bodenpflege und Pflanzenschutz.
- IV. Abteilung für Kleintierkunde mit folgenden Instituten: Zoologisch-biologisches Institut für Kleintiere (auch Bienen und Seidenraupen), für Kleintierhaltung und Zucht und für Krankheitsverhütung und -bekämpfung.

Dr. Jerschke regt an, möglichst bald mit den Vorbereitungen zur Gründung der Stiftung zu beginnen, um die bereits begonnene praktische Arbeit nicht zu gefährden. An einem Aktenvermerk zur Sitzung des vorbereiteten Kuratoriums, der im Universitätsarchiv aufbewahrt ist, hängt ein Zettel mit der Notiz des zuständigen Sekretärs mit insgesamt zehn Wiedervorlage-Terminen, vom 25. 4.

1942 an. Am 4. Dezember 1943 schreibt er: „Zurückzulegen bis nach dem Kriege“.

1943 und 1944 wird in Oberursel wieder gebaut. Auch östlich des Reichssiedlungshofes werden „Behelfsheime für Luftkriegsbetroffene“ errichtet. In einer Ansprache des Reichswohnungskommissars Dr. Ley auf der Gauleitertagung in München am 23./24. Februar 1944 macht er aus der Not der Ausgebombten einen verheißungsvollen Ausblick: *„Wir besitzen nach dem Kriege die einmalige Chance, den großen Teil unserer Städte nach ganz neuen Gesichtspunkten wieder aufzubauen. Stehen wir nach dem Kriege dann unter dem Druck einer allzu großen Wohnungsnot, werden wir vielleicht zu einer Reihe von Zwangslösungen kommen müssen, nur von dem Wunsch beseelt, überhaupt Wohnungen zu bauen.“* So werden aus Notquartieren mit einer Wohnfläche von 4,10 × 5,10 m für bis zu sechs Personen Ausweichwohnungen für künftige Neubaugebiete – nach dem Kriege. *„Ich bin mir im klaren, daß die Unterbringung der Volksgenossen das Primitivste darstellt, das wir deutschen Volksgenossen bieten dürfen.“*

In einer Besprechung mit seinen Mitarbeitern am 28. Juli 1944, sechs Wochen nach der Landung der Alliierten in der Normandie, erklärt Dr. Ley grundsätzlich, dass er an dem von ihm beabsichtigten Ausbau des Reichssiedlungshofes zur hohen Schule des Siedlungs- und Wohnungswesens in Verbindung mit der Deutschen Akademie für Wohnungswesen nach dem Kriege festhalte.

Nach dem Kriege!

Quellen- und Literatur-Nachweise:

Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt/Main
s. v. „Bau- und Siedlungsausstellung 1938“
und www.frankfurt1933-45.de
Stadtarchiv Oberursel
Sammlung von Pressemeldungen und Archivalien
s. v. „Gausiedlungshof, Reichssiedlungshof“
Universitätsarchiv Frankfurt/Main
Akte des Kurators, Nr. 13/41 „Haus am Wald“
Drummer, Heike; Zwilling, Jutta
„Wir geben ihnen Raum“ 75 Jahre Nass. Heimstätte
Frankfurt/Main, 1996
Harlander, Tilman; Fehl, Gerhard (Hg.)
„Hitlers sozialer Wohnungsbau, 1940–1945“
Hamburg, 1986
Kähler, Gert (Hg.)
„Geschichte des Wohnens“, Bd. 4: 1918–1945“
Stuttgart, 1996
Smelser, Roland
„Robert Ley – Hitlers Mann an der Arbeitsfront“
Paderborn, 1989
„50 Jahre Siedlungsförderungsverein Hessen e. V.“
1936–1986, Jubiläumsschrift
Rhein-Main-Spiegel, Illustrierte Monatsschrift
Sonderausgabe zur Dt. Bau- und Siedlungsausstellung
Frankfurt/Main, 6. Jhg., 1938
Alle Informationen zum „Haus am Wald“ und zum
„Siedlungshof“, die Grundlage für diesen Aufsatz waren,
sind erschlossen im „Erinnerungsort der Zeitgeschichte –
Das Gelände Camp King, 1933–93“ in 61440 Oberursel
und dort bis auf weiteres einzusehen an der Adresse
Im Rosengärtchen 37, (Kirchenladen). Im Internet unter
www.campking.org ist eine weitere Fassung dieses
Beitrages mit ausführlichen Anmerkungen zu finden.

Über den Autor

Manfred Kopp

(geb. 1933 in Frankfurt/Main)

Pfarrer, Dozent f. Religionspädagogik

1964 Pfarrer für Religionsunterricht an Berufsbildenden Schulen in Wiesbaden.

1969 Landesjugendpfarrer und Leiter des Amtes für Jugendarbeit der Ev. Kirche in Hessen und Nassau.

1980 Dozent für Religionspädagogik an Berufsbildenden Schulen im Studienzentrums der Ev. Kirche in Hessen und Nassau (Kronberg)

1996 (nach der Ruhestandsversetzung) Geschäftsführer der "Orbishöhe gem. GmbH, Pädagogische Hilfen für Kinder und Jugendliche" Zwingenberg

2001 Ende der Berufstätigkeit. Ehrenamtliche Arbeiten zur Stadtgeschichte von Oberursel

Seit 1962 Geschichte der Urseler Druckereien (1557 - 1623), Bibliographie und Autopsie sämtlicher nachweisbarer Drucke in historischen Bibliotheksbeständen, so bei Reisen nach Wolfenbüttel, Gotha, München Berlin, Wien, London, Sammlung von Archivmaterial, Sonderforschungen zu den Mess-Zeitungen im 16. Jhd. Konzept und Einrichtung eines Raumes zur "Reformationszeit und Druckgeschichte" im Vortaunusmuseum. Die Bibliographie weist derzeit 491 Titel auf. Nikolaus Henricus und Cornelius Sutor, Bürger und Drucker zu Ursel", "Oberursel, 1964, 111 S. Die Druckerei zu Ursel) 1557 - 1623, Versuch eines Portraits "Oberursel" , 1990, 168 S.

Seit 2003 Ausbildung und Beratung von ehrenamtlichen Stadtführern und Stadtführerinnen in Kooperation mit "Stadttourismus", Konzepte und Themen. Eigene Führungen (bis jetzt 226) mit verschiedenen Themen und Gruppen

Seit 2003 Vorsitz des "Kuratoriums Vortaunusmuseum e.V."

Seit 2005 Projekt: "Erinnerungsort der Zeitgeschichte - Das Gelände Camp King 1933 - 1993" Materialsammlung und -bearbeitung in Kooperation mit dem Stadtarchiv, Recherchen im Hess. Hauptstaatsarchiv (Wiesbaden), Institut für Zeitgeschichte München), Stasi-Unterlagen-Behörde und Gedenkstättenkonzepte (Berlin), Zeitzeugen-Gespräche, Führungen öffentlich und für Gruppen, Vorträge, Beratung von Unterrichtsprojekten (z.B. Grundschule am Eichwäldchen), Veröffentlichung im Jahrbuch des HTK, Mitarbeit bei der Kulturregion Frankfurt Rhein Main ("Geist der Freiheit", Topographie "Orte der Freiheit").

2008: Verleihung des Saalburgpreises

Weiterführende Informationen: www.CampKing.Org



**Verein für Geschichte
und
Heimatkunde Oberursel (Taunus) e.V.**

Postfach 11 46
61401 Oberursel
Geschäftsstelle: Hospitalstraße 9

www.Ursella.Org

Manfred Kopp
**Wiedervorzulegen nach dem Kriege
Vom „Haus am Wald“ zum Siedlungshof
(1933–1942)**

Sonderdruck aus dem Jahrbuch des Hochtaunuskreis
2008

Dieser Sonderdruck kann als .PDF-Datei kostenlos von

www.CampKing.Org

geladen und ausgedruckt werden